



Medienbildung: Es ist fünf vor zwölf

Wie sieht Medienbildung in der Schweiz aus? Wo steht sie im Vergleich zu den Nachbarländern? Und sind sich Schweizer Bildungseinrichtungen der aktuellen Herausforderungen bewusst? EDITO wirft einen Blick in die Schulen.

VON GILLES LABARTHE

Angesichts des sehr breiten Spektrums an verfügbaren Medien ist die Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz im 21. Jahrhundert ein hochgestecktes Ziel. Wir müssen einerseits die traditionellen Medien und die von ihnen vermittelten Bilder begreifen und andererseits die Vielfalt an neuen Technologien und Anwendungen, welche die Übermittlung von Informationen auf den Kopf stellen.» Das Zitat stammt aus den jüngsten Empfehlungen des Europarats betreffend die Medien- und Informationskompetenz (MIK). Angesichts neuester Entwicklungen wie ChatGPT klingt das Zitat etwas bizarr: Denn Fakes, Prompts, automatisch generierte Bilder und Texte überschwemmen uns massenweise und verstossen gegen unsere üblichen Gewohnheiten.

Die Schnelligkeit der Entwicklungen im IT-Bereich übertrifft immer wieder von Neuem. Auch wenn wir glauben, bereits verstanden zu haben, wie die jüngsten «trendigen» sozialen Netzwerke wie TikTok, die künstliche Intelligenz (KI), Algorithmen und Filterblasen funktionieren, verändert jede Innovation unsere Beziehung zu Informationen grundlegend. Zugang, Selektion, Bewertung, Präsentation, Hierarchisierung, Verarbeitung und Aufnahme von Informationen sowie die Identifizierung ihrer Quellen sind unmittelbar betroffen - und zwar mit allen möglichen negativen Folgen, Risiken und Missbräuchen, die daraus entstehen.

Im Hintertreffen. Abgesehen von der Schwierigkeit, die pädagogischen Ressourcen den schnellen Entwicklungen anzupassen und à jour zu bleiben, stehen zurzeit auch ganz andere Herausforderungen an. Die Schweiz unterscheidet sich von ihren Nachbarländern erstens dadurch, dass sie nur geringe finanzielle Mittel zur Verfügung stellt, um sich ein umfassendes Bild der Situation verschaffen und entsprechende Massnahmen koordinieren zu können. Zweitens fehlt es hierzulande ganz einfach an Steuerungsstrukturen, um die Herausforderungen im Rahmen der MIK anzugehen (siehe Interview mit Laurence Corroy auf Seite 14).

Trotz bemerkenswerten Initiativen wie jene einer Medienwoche (e-media.ch/Semaine-des-medias), die vor rund 20 Jahren nach französischem Vorbild in der Westschweiz für Schulen entwickelt und dann auch in der Deutschschweiz umgesetzt wurde, befinden wir uns im europäischen Vergleich im Hintertreffen. Auf regionaler und kantonaler Stufe findet die Allgemeinbildung zu Medien und Informatik nur schleppend ihren Platz in den Lehrplänen (Plan d'études romand PER und Lehrplan 21). Die verschiedentlich ergriffenen Massnahmen, die Mehrsprachigkeit und der Röstigraben sind zusätzliche Hindernisse.

Grosse Herausforderungen. Für Jean-Claude Domenjoz, Experte für visuelle Kommunikation und Medienbildung sowie Blogger (educationauxmedias.ch), gibt es bereits viele andere Problembereiche: Wie können genügend (zukünftige) Lehrpersonen in MIK ausgebildet werden, gerade was die jüngsten Entwicklungen im Medien- und IT-Bereich angeht? Was ist mit dem sich angeeigneten Wissen, wird es überprüft? In der Schweiz gibt es derzeit keine umfassende Studie, die überprüft, ob die gewünschten Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern auch wirklich verinnerlicht und beherrscht werden.

In der Deutschschweiz gibt es ein relativ breites Angebot an Projekten, Materialien und Lernplattformen, die die Medienkompetenz der Schülerinnen und Schüler fördern sollen. Der Artikel von Bettina Büsser (ab Seite 16) zeigt eine Reihe davon auf. Zum Teil überschneiden sie sich. Ist das sinnvoll? Viele Angebote zielen auf die publizistische Medienkompetenz ab, auch diejenigen des Verbands Schweizer Medien (VSM). Er ist einer der grössten Anbieter solcher Materialien.

Medienpädagogik als Ausbildungslehrgang. Um sich Klarheit zu all diesen Fragen zu verschaffen, wären eine Gesamtübersicht und gut dokumentierte, detaillierte Studien sehr nützlich. In Grossbritannien, Frankreich, Italien oder Spanien arbeitet man seit langem erfolgreich mit der akademischen Welt zusammen. Andere Länder wie Deutschland haben sogar ein neues Fachgebiet Medienpädagogik geschaffen und dieses in die Ausbildungslehrgänge auf universitärer Stufe integriert.

Auch in dieser Hinsicht hinkt die Schweiz hinterher. Das Fachwissen rund um MIK scheint nach wie vor der Zusammenarbeit mit Pädagogischen Hochschulen vorbehalten zu sein. Einige akademische Einrichtungen wie das Forschungszentrum Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) und die angewandten Wissenschaften der Universität Zürich engagieren sich seit Jahren in diesem Bereich. Ihre Forschungsarbeiten werden aber beim Festlegen von Bildungsstrategien und -inhalten noch zu wenig berücksichtigt.

Universitäten einbeziehen. Die wissenschaftliche Forschung ist keineswegs untätig. Bestes Beispiel dafür ist das letzte, jährlich organisierte Kolloquium der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), das am 20./21. April an der Hochschule in Luzern stattfand. Mit den Themen wie «Wirtschaftlichkeit» und «Krieg um Aufmerksamkeit», mit welchen traditionelle Medien, aber auch neue lokale Online-Medien konfrontiert sind, setzten sich zahlreiche Referentinnen und Referenten auseinander. Dabei wurden die Auswirkungen auf die Qualität der publizierten Inhalte und die Rolle der Algorithmen beleuchtet. Spezialistinnen und Spezialisten der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne (EPFL) diskutierten auch die Risiken in Verbindung mit KI und der Omnipräsenz amerikanischer Branchenschwergewichte wie OpenAI oder Google. Der Fokus lag dabei auf der automatisierten Verarbeitung und Produktion von Bild- und Textmaterial. Gerade die Authentifizierung von Quellen und möglichen Fakes stellt die Nutzerinnen und Nutzer immer wieder vor Probleme.

Angesichts des Einflusses von KI auch bei Informationsmedien «ist die Frage nicht mehr, ob reguliert werden soll oder nicht, sondern vielmehr wie», stellte ein Expertengremium fest, das von Thomas Häussler vom Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) moderiert wurde. Gegenüber den EU-Ländern unterscheidet sich die Bundesverwaltung in Sachen Digitalpolitik auch dadurch, dass sie am 18. April 2023 entschied - zumindest für den Moment? -, auf jegliche Regulierung von KI zu verzichten. Sie argumentiert, dass zurzeit «keine erheblichen Marktzugangshürden» (sic) bestehen würden.

«In der Schweiz fehlt ein zentrales Modell»

In vielen europäischen Ländern hat Medienbildung Tradition und kann sich auf Fachwissen und eine landesweite Koordination stützen - ein Modell auch für die Schweiz? EDITO hat bei der Expertin Laurence Corroy nachgefragt. VON GILLES LABARTHE

Eine Vergleichsstudie zu den verschiedenen in Europa existierenden Modellen von Medienbildung zu machen, erscheint weitläufig. Laurence Corroy von der Université de Lorraine (FR) und etwa 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben aber gerade das getan. Die Ergebnisse der Studie wurden diesen Frühling publiziert und unterstreichen die zahlreichen aktuellen Herausforderungen.

EDITO: Worauf sind Sie, Frau Corroy, spezialisiert?

Laurence Corroy: Ich bin Universitätsprofessorin und leite ein Rechercheteam am CREM, dem Centre de recherche sur les médiations. Ich bin auf Medien- und Informationskompetenz (MIK) spezialisiert. Dabei befasse ich mich vorwiegend mit dem Medienkonsum und den Medienpraktiken von Jugendlichen, Kindern sowie jungen Erwachsenen von 18 bis 25 Jahren.

Sie haben bereits mehrere Bücher zu diesen Fragen veröffentlicht - warum haben Sie Ihre Recherche nun auf Europa ausgeweitet?

Dafür gibt es mehrere Gründe. Der erste betrifft die MIK, die gesellschaftlich betrachtet ein heisses Eisen ist. Jedes Mal, wenn wir Zeuge von einem neuen Medium oder einem die Gesellschaft erschütternden Ereignis werden, fragen sich Politikerinnen, Journalisten und Lehrerinnen, wie sie die Welt und das Mediensystem verstehen und wie wir als Bürgerinnen und Bürger darauf reagieren können. Und jedes Mal rückt die MIK in den Fokus. Welchen Platz sie in Schulprogrammen einnimmt, ist je nach Land in Europa sehr unterschiedlich. Nur wenige Studien wurden auf europäischem Niveau dazu durchgeführt. Mit einem internationalen Forschungsteam haben wir uns zum Ziel gesetzt, eine Bestandsaufnahme zu machen und uns ein Bild darüber zu verschaffen, was in den nächsten Jahren auf uns zukommen wird.

In Europa geben verschiedene Behörden Empfehlungen zu diesem Thema ab. Was können wir da erwarten?

In dem Masse, wie ein Mediensystem komplexer wird, verkompliziert und diversifiziert sich auch die MIK. Das zeigen die letzten 40 Jahre innerhalb internationaler Behörden wie der UNESCO oder des Europarats: Die Aufgaben der MIK haben sich ausgedehnt. Am Anfang, insbesondere in

Frankreich in den 1970er und 1980er Jahren, ging es vor allem darum, das Mediensystem und das Funktionieren der Medien zu verstehen. Später rückte ein tieferes Verständnis der Medieninhalte ins Zentrum. Unterschieden wurde fortan zwischen den verschiedenen Medien und ihren spezifischen Inhalten: Nicht alles ist gleichwertig und kann innerhalb eines Mediums gleichgesetzt werden - das wissen wir unterdessen alle. Schrittweise wurde die MIK auch unter dem Blickwinkel der Staatskunde betrachtet, mit dem Ziel, den Beruf der Medienschaffenden bekannter zu machen. Bürgerinnen und Bürger sollen den Unterschied zwischen Informationen erkennen können, die mit Berufsethos produziert werden, und solchen, die im Internet kursieren und von Amateuren und Leuten, die es mehr oder weniger gut meinen, veröffentlicht werden. Darauf zielen die jüngsten Empfehlun-



«Das Beispiel Deutschland ist sehr interessant. Trotz starker Unterstützung auf nationaler Ebene entscheiden dort die Bundesländer.»

Laurence Corroy

lungen der EU ab. Vor kurzem wurde die MIK zudem um neue Kompetenzen erweitert, insbesondere im französischen Modell. Die Absicht dahinter ist, die psychosozialen und emotionalen Kompetenzen der Jugendlichen zu schärfen. Denn es sind vor allem die Emotionen, die in den sozialen Netzwerken angesprochen werden. Die EU empfiehlt nicht nur, MIK zu fördern, sondern fordert auch, dass sie in allen europäischen Lehrplänen berücksichtigt wird, inklusive der neuen Kompetenzen.

Häufig werden zentralistische MIK-Modelle - wie jenes in Frankreich - Modellen gegenübergestellt, die föderalistischer sind, wie etwa jenes in Deutschland.

Das Beispiel Deutschland ist sehr interessant. Trotz starker Unterstützung auf nationaler Ebene entscheiden dort die Bundesländer. Der Vorteil eines föderalistischen Systems ist, dass es viel Spielraum für Experimente und pädagogische Kreativität gibt. So hat etwa das Bundesland Baden-Württemberg entschieden, MIK als Schulfach anzubieten. Über dieses Beispiel sollten wir nachdenken. Ich bin seit vielen Jahren der Meinung, dass wir in diese Richtung gehen sollten. Oft wird MIK automatisch in den Bereichen Geschichte, Geografie, Staatskunde und Literatur behandelt, und

warum sollte dies nicht auch in Mathematik möglich sein? Ich verstehe diesen Wunsch sehr gut. In der Praxis zeigt sich jedoch, wie schwierig es ist, MIK in allen Fächern zu berücksichtigen: Es

würde bedeuten, dass die systematisierte Ausbildung für alle Lehrerinnen und Lehrer auf lebenslanges Lernen angewendet werden müsste. Davon sind wir derzeit aber noch weit entfernt.

Eine grosse Herausforderung für MIK ist, die gegenwärtigen, aber auch die künftigen Lehrpersonen auszubilden.

Dies ist auch der Grund, warum in Deutschland eine spezifische Ausbildung im Bereich MIK kreiert wurde. Die Lehrerinnen und Lehrer erhalten so einen tiefen Einblick in die Inhalte und kennen die Ziele.

Weist das föderalistische System nicht auch Schwächen auf?

Natürlich ist die Schwäche eines solchen Systems, dass einige Regionen entscheiden können, wenig bzw. sehr wenig zu unternehmen. Das macht die Situation auch unnötig kompliziert. Das Beispiel Schweiz zeigt, dass das Fehlen eines zentralisierten Modells das Ganze sehr komplex macht - nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Sprachen. Trotzdem würde ich nicht sagen, dass das eine Modell besser ist als das andere, jedes hat seine Vor- und Nachteile. Mit dem zentralisierten Modell in Frankreich und dem CLEMI (Centre pour l'éducation aux médias et à l'information) haben wir den Vorteil, über ein nationales Kompetenzzentrum zu verfügen, das eine bedeutende Ausstrahlung hat. Manchmal ist es aber auch schwierig, alle Regionen zu koordinieren und sich heterogenen, verschiedenen Zielgruppen anzupassen.

Eine andere, immer wiederkehrende Frage ist jene der finanziellen Ressourcen, des Budgets. Deutschland hat im Rahmen des DigitalPakt Schule 5,5 Milliarden Euro gesprochen. Die Fördergelder fliessen in die Medienbildung und die dafür notwendige Ausrüstung. Wie sehen die Zahlen in anderen Ländern aus?

Zahlen sind nicht einfach zu erhalten. Meine in anderen europäischen Ländern forschenden Kolleginnen und Kollegen bekundeten Mühe, die Budgets genau zu beziffern. Oft hängt es davon ab, auf welchem Niveau - national, regional - die Gelder gesprochen werden. Manchmal hängt es auch von den Universitäten ab: Im spanischen und portugiesischen Modell sind Recherchebudgets stark mit der Entwicklung von MIK verbunden. Ich kann aber nicht einmal für Frankreich beziffern, wie viele (zukünftige) Lehrpersonen jährlich in MIK ausgebildet werden. Das hängt immer auch vom Willen der Rektorinnen und Rektoren und der Hochschulen ab. In Frankreich ist man zudem noch von zwei verschiedenen Ministerien abhängig: dem ministère de l'Enseignement supérieur et de la recherche einerseits und andererseits vom ministère de l'Education nationale.

In Belgien wurde eine spezielle Behörde ins Leben gerufen, der Conseil supérieur de l'éducation aux médias (CSEM).

Er wurde 1995 gegründet, gut 15 Jahre nach der Gründung des CLEMI in Frankreich. Er ähnelt ihm und hat von ihm einige Ziele übernommen. Sein Fokus lag in den vergangenen Jahren auf den Themen Desinformation, Cybermobbing und Verschwörungstheorien. Frankreich hat sich aufgrund der Attentate und traumatischen Ereignisse seit 2015 ebenfalls auf diese Themen fokussiert. In einem Punkt ist das CSEM voraus: dem lebenslangen Lernen in Bezug auf MIK. Diesen Aspekt hat das CSEM gut aufgegleist und bleibt seither am Ball. Es ist auch ein Beispiel für ein Modell, das einerseits koordiniert und andererseits sehr föderal ausgeprägt

ist. In Europa hängt die Wahl für das eine oder andere Modell auch mit der Geschichte des Landes, seinem Verständnis von Politik und seinem Bezug zu MIK zusammen. Das hat unsere gemeinsame Forschungsarbeit gezeigt.

Was ist das Besondere am Schweizer Modell?

In einigen Punkten gleicht es dem föderalistischen Modell in Deutschland: Es stützt sich auf Institute, für die Gelder bereitgestellt werden, sowie auf ein ziemlich dynamisches Vereins- und Verbandsnetzwerk. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist der Austausch viel flüssiger. Das Schweizer Forscherteam, das einen Beitrag zur Westschweiz für unsere gemeinsame Publikation geschrieben hat, brachte zahlreiche Initiativen ein, die sich auf mehrjährige Programme mit konkreten Zielen und auf sehr dynamische Ausbildungsinstitute stützen, insbesondere die Pädagogischen Hochschulen. Sie sind beispielsweise in pädagogischen und spielerischen Innovationen sehr stark. Das Team bekundete allerdings auch Mühe, eine zusammenhängende Geschichte von MIK in der Schweiz nachzuzeichnen - gerade weil die geografischen Gebiete sehr unterschiedlich sind. Es weiss im Grunde nur beschränkt, was auf der anderen Seite des Röstigrabens läuft.

«Ich kenne noch sehr wenige Studien, die untersuchen, was sich innerhalb der Schweiz genau abspielt.»

Verantwortliche der Medienwoche in der Westschweiz beklagen sich über fehlende finanzielle Mittel und zu wenig Personal.

In der Tat kann ein zentralistischer Akteur wie das CLEMI in Frankreich Kampagnen im grossen Stile aufgleisen, mit umfassenden Budgets und Verhandlungen auf höchster Stufe in den Ministerien. An der Medienwoche in französischen Schulen nehmen mehrere Millionen Jugendliche, Journalistinnen und Lehrpersonen teil. Natürlich, es dauert nur eine Woche. Das ist gleichzeitig wenig, aber auch viel - die Gesellschaft wird damit erreicht! In der Schweiz hängt viel von den kantonalen Bildungsverantwortlichen ab, um entsprechende Massnahmen in die Wege leiten zu können. Der Freiwilligenarbeit kommt dabei ein noch höherer Stellenwert zu. Auch die MIK in Frankreich wurde zu Beginn von Leuten getragen, deren Engagement Aktivismus war. Um das Bestehen der Medienwoche abzusichern, musste der Weg durch die nationalen Institutionen gegangen werden, um Lehrpersonen, Journalistinnen, Forscher sowie Eltern in dasselbe Boot zu holen. Etwas Vergleichbares existiert in der Schweiz nicht. Vielleicht fehlt es der Schweiz an einer solchen Instanz - und den nötigen finanziellen Mitteln.

Wie könnte das Schweizer System verbessert werden?

Die Schweiz hat viele Trümpfe. Was ihr fehlt, ist ein dem belgischen Modell ähnliches mehrsprachiges Zentralorgan, das die Bemühungen koordiniert, regelmässig Bilanz zieht und ein Abbild des Fortschritts der MIK in den geografischen und linguistischen Zonen macht. Ein solches Instrument würde es jeder regionalen Einrichtung ermöglichen, ein Feedback über die bei den Nachbarn gemachten Erfahrungen zu erhalten und gemeinsame, vergleichende Massnahmen auf nationaler Ebene zu ergreifen. Ich kenne noch sehr wenige Studien, die untersuchen, was sich innerhalb der Schweiz genau abspielt. Vielleicht würde ein dem belgischen CSEM ähnliches Organ, das sich Gedanken zur Thematik macht, die Bemühungen begünstigen.

Laurence Corroy: Education aux médias en Europe, Histoire, enjeux et perspectives. Verlag L'Harmattan, 214 Seiten.

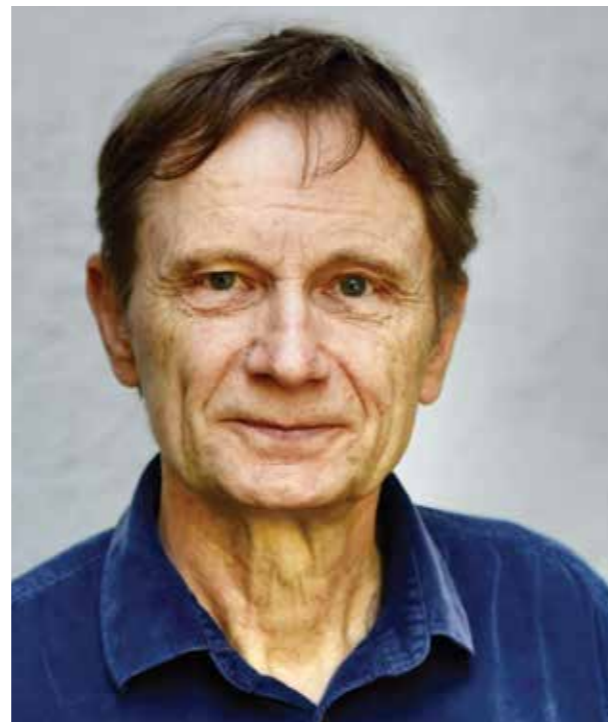
Bilder: z/vg

Medienbildung mit verschiedenen Facetten

Schülerinnen und Schüler sollen lernen, kompetent mit Medien umzugehen. In der Deutschschweiz existiert eine Reihe von Angeboten mit diesem Ziel. Manche überschneiden sich, viele zielen auf die publizistische Medienkompetenz ab - und gerade in diesem Bereich kommen noch neue dazu. VON BETTINA BÜSSER



Philippe Wampfler, Lehrer und Dozent



Res Strehle, Projektleiter Tamedia

Alle Schülerinnen und Schüler sollen «Medien verstehen und verantwortungsvoll nutzen» können. Das ist das Ziel des Lehrplans 21, der ab 2015 von allen deutsch- und mehrsprachigen Kantonen übernommen wurde - je in einer auf den eigenen Kanton zugeschnittenen Version. Das Modul «Medien und Informatik» ist von der Kindergartenstufe an über die ganze obligatorische Schulzeit hinweg Teil des Lehrplans.

Sind Deutschschweizer Kinder nach ihrer Schulzeit kompetent im Umgang mit Medien? Bereits die Definition von Medienkompetenz sei schwierig, sagt Philippe Wampfler, Lehrer, Dozent für Fachdidaktik Deutsch an der Universität Zürich und Experte für Lernen mit Neuen Medien: «Oft geht es in medienpädagogischen Settings um den Umgang mit medialen Gefahren. Aus der Sicht der Verlage steht die Frage der Informationserschliessung im Vordergrund, aus der Sicht der Schulen der lernförderliche Umgang mit Medien. Das sind ganz unterschiedliche Formen des Medienverständnisses.»

Studien zur Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz gibt es laut Wampfler zwar, «aber letztlich können so nur Facetten erfasst werden». So wurden für die 2019 erschienene Studie «EU Kids Online Schweiz» 9- bis 16-Jährige befragt; es ging dabei aber um «Chancen und Risiken der Internetnutzung». Und die alle zwei Jahre in der ganzen Schweiz durchgeführte JAMES-Studie untersucht vor allem die Mediennutzung von Jugendlichen. «Sinnvoll wäre, die entsprechenden Kompetenzen aus dem Lehrplan 21 könnten in einem standardisierten Test erfasst werden», so Wampfler.

Fehlende zentrale Übersicht. Projekte, Materialien und Lernplattformen für die Medienbildung von Kindern und Jugendlichen existieren in der Deutschschweiz relativ viele. Für Lehrkräfte ist es nicht einfach, sie alle zu finden, denn eine zentrale Übersicht gibt es nicht - ein Manko. Ein Teil der Angebote zielt vor allem auf einen verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Medien, insbesondere Social

Media ab. Dazu gehört etwa «Jugend und Medien» des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV) oder «Zischtig», ein Angebot des Vereins zischtig.ch.

Natürlich gibt es auch verschiedene Lehrmittel, die sich auf den Lehrplan 21 beziehen. Dazu kommen Angebote mit Schwerpunkt Journalismus und Information; inFORM etwa bereitet aktuelle Zeitungsartikel und Radiobeiträge für den Einsatz im Unterricht auf. Und die eben lancierte partizipative Ausstellung «Auf der Suche nach der Wahrheit. Wir und der Journalismus» von journalstory.ch will die Auseinandersetzung mit der Arbeit von Medienschaffenden und mit dem Umgang mit Informationen fördern. Sie richtet sich an alle, insbesondere an Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I und II, und gastiert in den nächsten Jahren an verschiedenen Orten in der Deutsch- und Westschweiz.

«Irgendwann soll jede Schülerin, jeder Schüler einmal die Chance auf eine Medienwoche haben.» Res Strehle

Um die Arbeit von Medienschaffenden und den Umgang mit Informationen geht es auch bei PUMAS («Publizistische Medienkompetenz in Ausbildung und Schule»). Angestossen wurde das Projekt von Res Strehle, dem damaligen Stiftungsratspräsidenten der Schweizer Journalistenschule MAZ, Projektleiter Qualitätsmonitoring bei Tamedia. Seit 2019 organisiert PUMAS Medienwochen an Mittelschulen. «Wichtig ist uns, der jungen Generation die Bedeutung bezahlter journalistischer Inhalte aus einer Redaktion mit Dossierkompetenz zu zeigen, sie in das journalistische Handwerk einzuführen und sie in Gruppen selber einen schülerjournalistischen Beitrag erstellen zu lassen», so Strehle.

PUMAS ist seit längerem mit den öffentlichen Schulen im Kanton Zürich im Gespräch, will künftig auf verschiedenen Schulstufen Medienwochen durchführen und das Projekt auch anderen Kantonen anbieten. «Fernziel ist, dass irgendwann jede Schülerin, jeder Schüler im Rahmen der Schulkarriere einmal die Chance auf eine Medienwoche hat», sagt Strehle.

Die grössten Anbieter. Angebote aus der Medienbranche mit Schwerpunkt publizistische Medienkompetenz könnten als Marketing-Massnahmen für die eigenen Produkte gelesen werden. Andererseits spielt der Umgang mit Informationen und Medien in einer direkten Demokratie eine wichtige Rolle. Der Lehrplan 21 sah auf jeden Fall Handlungsbedarf - und dass es diesen gibt, zeigt etwa die 2022 publizierte Vertiefungsstudie zum «Jahrbuch Qualität der Medien» des Forschungszentrums Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) der Universität Zürich: Die erfassten 19- bis 24-Jährigen konsumierten auf ihren mobilen Geräten durchschnittlich nur gerade sieben Minuten pro Tag News. «Der Befund bestätigt die seit einigen Jahren bereits in Umfragen ermittelte News-Deprivation bei jungen Erwachsenen», so das Fazit.

Die grössten Anbieter von Unterrichtsmaterialien im Bereich Medienkompetenz sind der Verband Schweizer Medien

Bild Philippe Wampfler: Florian Bachmann, todofoto.ch. Bild Res Strehle: zvg

Anzeigen

Universität Basel
Philosophisch-Historische Fakultät

ANNO DOMINI 1526
UNIVERSITAS BASELENSIS

MAS Kulturmanagement

Die Weiterbildung für Kulturschaffende, Kulturfördernde und Kulturveranstalter:innen.

- › CAS in Kulturpolitik und Kulturrecht
Start: 24.08.2023
- › DAS in Kulturreflexivem Management
Start: 13.10.2023
- › CAS in Innovation und Change
Start: 12.01.2024
- › CAS in Digitalen Kulturen
Start: 12.01.2024

Info-Anlass
16. Mai und
21. Juni 2023
18.30 Uhr
Jetzt anmelden!

Mehr Informationen unter
kulturmanagement.unibas.ch
Anmeldung an skm@unibas.ch

SKM
studienangebot
kulturmanagement

«Essen Sie lokal – lesen Sie global»

Das Magazin von **alliancesud**
jetzt kostenlos abonnieren:
global@alliancesud.ch

Swissaid Fastenaktion Helvetas Caritas
Heks Solidar Suisse Terre des hommes



Gerold Brägger, Leiter und Gründer von IQES

(VSM) sowie die Arbeits- und Lernplattform für Schule und Unterricht, IQES online. Bei IQES findet sich eine Reihe von Angeboten zum Thema. «Wir bieten sie zum Teil seit Jahren an», sagt Gerold Brägger, Leiter und Gründer von IQES: «Seit 2022 gibt es zusätzlich das Angebot «CheckNews - Lernumgebungen zur Förderung der Medienkompetenz», das wir in Kooperation mit dem fög entwickelt haben.» Die Materialien sind in erster Linie für Schülerinnen und Schüler der Sek I und Sek II gedacht.

«Gerade weil Medienkompetenz so viele Facetten hat, braucht es wohl unterschiedliche Angebote, die das auch darstellen.»

Philippe Wampfler

«CheckNews» bietet offene Lernumgebungen für Schülerinnen und Schüler und Unterrichtsszenarien für die Lehrkräfte. Es geht dabei etwa um den Umgang mit Social Media, Fake News und unterschiedlichen Quellen, aber auch um journalistische Arbeit: Ab Herbst sind Webinare im Angebot, in denen Medienschaffende ihre Arbeit vorstellen und mit den Klassen Medienprojekte entwickeln. Laut Brägger wurden die «CheckNews»-Seiten bis Ende März 16 258-mal aufgerufen, dazu verzeichnete IQES 19 250 Downloads von Lernmaterialien und Medienberichten: «Da anzunehmen ist, dass viele Lehrpersonen die PDF herunterladen und dann der Klasse in Papierform oder über die Schulcloud zur Verfügung stellen, multiplizieren sich die Nutzerzahlen.»

Der Verband Schweizer Medien engagiert sich laut Marianne Läderach, Leiterin des VSM-Medieninstituts, seit über 20 Jahren mit Materialien für die Schule: «Wir verstehen uns auch als Kompetenzzentrum für die publizistische Medienkompetenz.» Das frühere Lehrmittel «Lesen macht gross» werde noch immer mehrere tausend Mal jährlich heruntergeladen. Das neue vom VSM entwickelte



Marianne Läderach, Leiterin des VSM-Medieninstituts

Lehrmittel «Was lese ich? - Journalismus verstehen» enthält interaktive Übungen und Vorschläge für Lektionen. Es wird laut Läderach monatlich zwischen 1600- und 1800-mal genutzt. Schulen können auch Medienschaffende in die Klasse einladen, die über ihre Arbeit sprechen; laut Läderach vermittelt der VSM durchschnittlich einen Schulbesuch pro Woche. Ausserdem verschickt er auf Anfrage hin Pakete mit Zeitungen und Zeitschriften für Schulklassen, ist Partner der europäischen Anti-Fake-News-Initiative «Lie Detectors» und Kommunikationspartner der «YouNews»-Medienwoche, die auf einer Initiative von SRG und Tamedia basiert.

Kräfte bündeln. Der VSM ist zudem Teil des neu lancierten Projekts «Newsroom - Wie Journalist:innen arbeiten», einem interaktiven Workshops für Schulklassen im Polit-Forum Bern. Dieser soll den Unterschied zwischen journalistisch produzierten und nichtjournalistischen Inhalten aufzeigen, er ist auf Initiative der Burgergemeinde Bern entstanden. Und ein weiteres neues Projekt ist in der Konzeptphase: VSM, Keystone-SDA sowie das Institut für Angewandte Medienwissenschaft (IAM) der ZHAW wollen gemeinsam einen «Hub» aufbauen, der laut Läderach «Kräfte im Bereich der Nachrichtenkompetenz bündelt».

Es gibt also eine ganze Reihe von Angeboten, neue kommen noch dazu. Konkurrenzieren sie sich? «Es kann sein, dass man ähnliche Themen abdeckt, aber Konkurrenten sind wir nicht», findet Läderach. Für Philippe Wampfler wäre «aktuelles, einheitliches Referenzmaterial» zwar super, doch: «Gerade weil Medienkompetenz so viele Facetten hat, braucht es wohl unterschiedliche Angebote, die das auch darstellen.»

Was laut Wampfler neben einheitlichem Referenzmaterial fehlt, sind «Verbindlichkeit und Zeit»: «Heute machen einige Lehrpersonen tolle Projekte in diesem Bereich, andere praktisch nichts, weil sie es sich nicht zutrauen oder anderes dringender ist.»

Bilder: zVg

Anzeigen

skyguide

Für Überflieger, die auch eine sichere Landung schätzen.

Medienstelle Skyguide: Vladi Barrosa & Prisca Huguenin-dit-Lenoir • Tel: 022 417 40 08 • E-Mail: presse@skyguide.ch • skyguide.ch

Haben Sie Fragen zu Unfallprävention, Arbeitssicherheit, Rehabilitation?
Unser Medienteam ist für Sie da.

Suva
 Unternehmenskommunikation
 medien@suva.ch
 Tel. 041 419 56 26

www.suva.ch/medien
twitter.com/SuvaSchweiz
facebook.com/SuvaSchweiz

suva

Ihr Draht
 zur Telekommunikation **058 221 98 04**



Swisscom AG, Group Communications, Media Relations, 3050 Bern
 Fax 058 221 81 53 – www.swisscom.ch – media@swisscom.com



***Für alle Moderatorinnen, Mittelwellenreiterinnen, Jinglemacher, Interpreten, Hörerkreisbewirtschafter, Äthertonutzerinnen, Audiofreaks, Hörstationäre, Sprecherinnen, Lautmalerinnen, Sprachjongleure, Wortspielerinnen, DigitalAudioBroadcaster**

maz

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE
www.maz.ch

Und wie war das in der Schule?

Vier junge Medienschaffende erzählen, welche Form von Medienbildung sie selber in ihrer Jugendzeit erlebt haben. So viel vorweg: Für die Schulen gibts nicht sehr gute Noten.

UMFRAGE: ROBERT BÖSIGER UND JEAN-LUC WENGER



Hannah Frei:
«Nicht alles glauben, was serviert wird»

Ich kann mich nicht daran erinnern, in meiner Kindheit oder Jugend jemals den Begriff Medienerziehung gehört zu haben. Weder in der Schule noch daheim. Noch sonst wo. Was mir meine Eltern jedoch mitgegeben haben: nicht alles glauben, was einem auf dem Silbertablett serviert wird, und kritisch hinterfragen – auch sich selbst. Das war manchmal ganz schön anstrengend. Wie toll es doch ist, wenn komplizierte Dinge einfach scheinen.

Medien habe ich lange hauptsächlich gemeinsam mit meinen Eltern konsumiert. Täglich lagen frisch gedruckt *Tages-Anzeiger*, *NZZ* und *Bieler Tagblatt* übereinander auf dem Esstisch. Gegen den *Spick* und andere solche Formate wehrte ich mich erfolgreich. Ich las selten, primär das Kinoprogramm.

Dann war da noch die *Tagesschau* von SRF: Die rieselte jeweils eher leise über mich. Manchmal wurde beim Abendessen über die News geredet. Mit zunehmendem Alter diskutierte ich mit.

Doch ehrlich gesagt: Erst seit ich mit Mitte 20 in die Medienbranche eingestiegen bin, setze ich mich mit meinem Medienkonsum kritisch auseinander – sofern ich die Energie dazu habe. Berieseln lassen ist so schön leicht. Und genau deshalb auch so gefährlich. Drum bin ich seit zwei Jahren für die Organisation «Lie Detectors» an Schweizer Schulen unterwegs und versuche, den Kindern und Jugendlichen dabei zu helfen, sich im Mediendschungel zurechtzufinden.

Hannah Frei ist stv. Ressortleiterin Region beim *Bieler Tagblatt*.



Pauline Burnier:
«Am meisten habe ich von meinen Eltern gelernt»

Die obligatorische Schule habe ich 2010 im Kanton Waadt abgeschlossen. Zu dieser Zeit gab es noch keine sozialen Netzwerke, die uns mit Informationen überhäuft. Medienkunde hatte ich keine, in der Sekundarstufe startete dann der Unterricht in Staatskunde. Ganz ehrlich: Ich erinnere mich, wie wir uns auf diese Stunden freuten, weil sie etwas lockerer waren. Unser Lehrer zeigte uns regelmässig Spielfilme – zur Freude aller Anwesenden.

Das Lehrbuch über die politischen Institutionen der Schweiz haben wir nur selten aufgeschlagen: Dabei erfuhren wir immerhin, dass es einen National- und einen Ständerat gibt und wie die Bundesrätinnen und Bundesräte hiessen. Dank dem Geschichts- und Geografieunterricht lernte ich, kritisch zu denken: Wir hinterfragten nicht nur die Quellen, sondern fragten uns auch, wer einen Text zu welchem Zweck wann schreibt. Ich erinnere mich noch gut, wie wir touristische Bilder analysierten, die verfälscht waren; künstliche Intelligenz war damals aber noch kein Thema ...

Am meisten habe ich jedoch von meinen Eltern gelernt: Sie hörten morgens zum Aufstehen Radio, lasen nach der Arbeit die Zeitung und schauten nach dem Nachessen die *Tagesschau*. Ihren Anteil an meiner politischen Bildung hatten indes auch ausgezeichnete Lehrpersonen am Gymnasium. Sie ermutigten uns, Themen zu debattieren, und stellten im Unterricht den Bezug zum aktuellen Zeitgeschehen her. Ich erinnere mich an eine Chemielehrerin, die uns einen Tag nach dem Nuklearunfall in Fukushima erklärte, wie ein Atomkraftwerk funktioniert. Ein Beispiel, das zeigt, dass aktuelle Ereignisse in allen Fächern behandelt werden können.

Pauline Burnier ist Journalistin und Community-Managerin bei RTSinfo.

Bilder: zVg



Daniella Gorbunova:
«Ein Versäumnis der Schule»

2019 habe ich in Lausanne die kantonale Matur gemacht. Die Erinnerungen an diese Zeit sind noch frisch. Dort genoss ich auch einige Lektionen in Staatskunde – obligatorisch am Gymnasium. Dabei wurde uns primär beigebracht, wie die AHV oder eine Hypothek funktionieren ...

Die Medienkunde, die ich auf dieser Schulstufe mitbekam, ging allerdings nie über die Analyse von Zeitungsartikeln im Französischunterricht hinaus. Weder über IT-Sicherheit noch über das Funktionieren von sozialen Netzwerken (beispielsweise wie Algorithmen unsere Daten erfassen) wurde ein Wort verloren. Im Nachhinein würde ich das als ein Versäumnis bezeichnen: Im Umgang mit Neuen Medien geschult zu werden, sollte nicht das Privileg einer gebildeten Minderheit sein.

Die obligatorische Schule hat meinen kritischen Sinn dennoch etwas geschärft. Ich erinnere mich an ein oder zwei Lehrpersonen, die dem Debattieren oder dem Verfassen eines argumentativen Textes besondere Aufmerksamkeit schenkten. Filme oder Bilder zu analysieren, im Französischunterricht oder in Wahlfächern, fand ich ganz nützlich. In einer Welt, in der wir immer mehr von audiovisuellen Inhalten überschwemmt werden, ist es überlebenswichtig zu wissen, wie die Grundregeln dieser Kommunikationsform lauten. Ich hoffe, dass die nächsten Generationen in dieser Hinsicht noch stärker sensibilisiert und geschult werden.

Daniella Gorbunova ist Journalistin bei der Westschweizer Ausgabe von *blick.ch*.

Bilder: zVg

«Die Journalistinnen und Journalisten sowie ihre Chefredaktionen hätten allen Grund, aus ihren vier Wänden auszubrechen.»

Loïc Marchand



Loïc Marchand:
«Die Rolle der Medien wurde ausgeblendet»

Bevor ich zu schreiben begann, beriet ich Kundinnen und Kunden, wie sie ihr Ersparnis an der Börse investieren konnten. Ich war damals 17 Jahre alt und machte eine KV-Lehre. Meine ersten Berührungen mit dem Journalismus waren diskret. In der Sekundarschule wurde uns beigebracht, wie man einen Artikel schreibt, der Aufsehen generiert. Meine damalige Lehrerin wusste über das Thema auch nicht viel mehr als wir.

Im Staatskundeunterricht ging es um das Funktionieren unserer Demokratie, die Gewaltenteilung, die Presse und ihre Rolle als «Wachhund» ... Die Rolle der Medien wurde aber zugunsten der drei anderen Gewalten ausgeblendet. Erneut mit dem Journalismus in Kontakt kam ich, als ich einem Journalisten ein Interview gab. Diesem bin ich einige Jahre später während meinem Bachelorstudium wieder über den Weg gelaufen. Er schlug mir ein zweiwöchiges Praktikum bei *ArctInfo* vor – und heute bin ich noch immer hier.

Jetzt, wo ich auf der anderen Seite des Spiegels stehe, kann ich sehen, welche und wie viele Fragen den Journalismus beschäftigen. Die Möglichkeiten, dazu Stellung zu beziehen, sind aber ungenügend. Gelegentlich schauen zwar Schulklassen in der Redaktion vorbei, doch meistens sind es Studentinnen und Studenten der Académie du journalisme et des médias (AJM) aus Neuenburg ... Sich öfter bemerkbar machen, Schulklassen treffen und Aufklärungsarbeit leisten, Bürgerinnen-Kaffees oder Konferenzen organisieren – die Journalistinnen und Journalisten sowie ihre Chefredaktionen hätten allen Grund, aus ihren vier Wänden auszubrechen.

Loïc Marchand ist Journalist bei der Neuenburger Zeitung *ArctInfo*.